

20.04.1900

Konzert von Robert Schirmer.

Mit Halévy's „Blitz“, auf den ich mich seit langem gefreut, wars vorerst noch nichts. Stattdessen war die Direktion der Stadtbühne zu einer Wiederholung des „Trompeters von Säckingen“ – ausge-rechnet! – genötigt.

Bisher wars mir gelungen, mein Leben von diesem Werk rein zu erhalten, über das doch eigentlich die Akten seit Lustren geschlossen sind, und am Ostermontag war ich froh, daß andere Verpflichtungen diesen Kelch an mir vorübergehen ließen. „Doch mit des Geschickes Mächten“ wird ja immer Mißbrauch getrieben, und gestern mußte ich doch an den Süßholzaspler von Säckingen glauben. Wenn man bedenkt, daß diese Oper seit 26 Jahren die vollsten Häuser und Kassen gemacht hat,¹ daß die Oede und Sterilität Jahrzehnte lang populär war, so kann man allerdings zu recht pessimistischen Anschauungen über die Geschmacksstufe des modernen Musikvolkes gelangen und lernt beinahe Erscheinungen, wie den von Weingartner so schön benannten „Schnapstaumel der neuitalienischen Invasion“ oder das neuen Kunstideal von Fränkisch-Rummelsburg verstehen. Es soll hier nichts über Neßlers Musik gesagt werden. Wer sich einer musikalischen Kneippkur unterziehen will, dem kann der Behütdichgott-Trompeter² nicht dringend genug empfohlen werden. Soweit ich der gestrigen Aufführung beiwohnte, konnte ich mich an den gesanglichen Leistungen des Herrn Beeg (Titelrolle) und des Fräulein Hubenia (Maria) ziemlich ungetrübt freuen. Letztere war in neuerer Zeit wieder sehr in ihren flackernden Tonansatz von ehemals zurückgefallen. Gestern „stand“ ihr Ton meist recht gut und die Höhe wurde wieder schön behandelt. Auch der Vokal *i* war wieder bis in die höchste Höhe schön angesetzt, da die Künstlerin ihn nach *a* vokalisierte. Ein früher auch bei Frl. Hubenia wiederholt gerügter technischer Fehler, der inzwischen völlig überwunden geschienen, trat leider wieder sehr auffällig in Erscheinung: das unleidige Aspirieren. Vielleicht wollte sie mit Nüancen wie: „Dohoch bihin ihich ihm gut“ die Tochter des Freiherrn von Schönau als väterlicherseits erblich belastet markieren!?

In dem Bruchstück, das ich gehört, fiel mir noch besonders Herrn Röbes (Konradin) Organ durch selten beobachtete Fülle und Wohlklang auf. Fräulein Saak sang und spielte die Gräfin Wildenstein nobel. Herr Jaeger, den tückisches Mißgeschick nun bereits zum dritten Mal der Gelegenheit zu einem Duett in größerer Rolle beraubt hat, mußte sich an der kleinen Partie des Haushofmeisters genügen lassen, die er in geschickter Maske hübsch sang. Im Orchester ging stellenweise alles drunter und drüber.

Nach dem ersten Akte freute ich mich, in die Börse flüchten zu können, allwo Herr Robert Schirmer einen neukonstruierten Parforce-Tenor vorführen wollte. Aber „*incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim*“, oder gut deutsch: ich kam vom Regen in die Traufe.

Wer Herrn Schirmer eingeredet hat, er sei Tenor, der mag den nahen Ruin einer schönen Stimme auch verantworten: Sein Organ gehört zu den hohen Baritonstimmen, die schon manchen Gesang-lehrer ohne Legitimation in Versuchung geführt haben, durch Ueberschraubung einen Tenor daraus zu machen. Das Ergebnis war noch immer negativ, wie konnte es da bei einem Mann in der zweiten Jugend glücklicher ausfallen! Kommt hinzu, daß Herr Schirmer kaum über Jahresfrist der Schraube ausgesetzt sein soll – ein Glück für ihn, falls er schleunigst das mißglückte Experiment aufgibt und rettet, was zu retten ist. Seine Stimme ist, wie schon erwähnt, ein hoher Bariton, dessen *f*, *fis* und selbst *g* noch ziemlich leicht ansprechen, während *gis* und *a* nur mit Gewalt zu haben sind. Daß er die *voix mixte* ziemlich geschickt und gut behandelt, beweist nichts für den Tenor, denn das Mischregister ist dem Bariton und Baß ebenso erreichbar wie dem Tenor, wengleich die Baritonisten und Bassisten selten seine Behandlung erlernen. Das Volumen der an sich schönen und angenehmen Stimme wird noch erheblich größer werden, wenn der Sänger seinen hauchigen und gau-migen Ansatz abgelegt und im Brust-, wie im Mischregister den Ton metallischer, konzentrierter zu geben gelernt haben wird. Die Vergewaltigung der Höhe straft sich übrigens am Mischregister und am Falset (Fistel), die beide durch das Forcieren hoher Brusttöne, wie nicht anders zu erwarten

¹ Nodnagel irrt: Die Uraufführung der Oper fand am 4. Mai 1884 in Leipzig unter Arthur Nikisch statt, also 16 Jahre vor der Königsberger Aufführung.

² Anspielung auf die bekannteste Arie der Oper, das Trompeterlied: „Behüt' dich Gott, es wär zu schön gewesen, behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein.“ (Text: Rudolf Bunge nach der Vorlage von Victor von Scheffel).

war, heisern Klang erhielten. Da die Höhe unnatürlich hervorgebracht wurde, fehlte ihr selbstverständlich auch die Ausdauer, so daß Herr Schirmer sich schon im „Hidalgo“ das letzte *a* verkneifen mußte und in Tannhäusers Erzählung nur mit größter Anstrengung sich bis zum Schluß zu behaupten vermochte. Diese „Erzählung“ bot überhaupt einen höchst peinlichen Genuß. Vor den Worten des Papstes, die den Höhepunkt bilden, machte die Ermattung sich schon in öfterem Detonieren bemerkbar; nachdem dann die verschiedenen *g* und *gis* mit sichtlicher Mühe hervorgebracht waren, glücklicherweise ohne das jeden Augenblick zu gewärtigende Versagen, folgte eine Stelle völliger Abspannung. Soweit sich erkennen ließ, erschwert sich Herr Schirmer seinen Parforce-Gesang noch durch Lateralatmung, die ihm am Schlusse unmöglich machte, die logischen Phrasen ungetrennt zu singen. Wenn man seine häufige Atemnot empfand und die Schulter- und Brusthebung beim Atmen beobachtete, dann mußte man in der That bezweifeln, ob Herr Schirmer wirklich sich der dem Manne doch natürlichen Abdominalatmung bedient. In des, wie gesagt, genau erkennen ließ sich nicht.

Die beiden Tenor-Arien aus Mehuls „Josef“ und aus Händels „Samson“ habe ich nicht gehört; beide liegen für einen sehr hohen Bariton bequem, während das Tannhäuser-Bruchstück zwar keine sehr hohen Töne verlangt, sich jedoch in unangenehm hoher Lage bewegt. Wenn man in Betracht zieht, welche Not Herr Schirmer hatte, das Bruchstück zu Ende zu führen, fragt man sich erstaunt, wie er den Tannhäuser, die ganze anspruchsvolle Partie, rein stimmlich durchführen zu können hofft.

Das Programm des Sängers enthielt noch eine Anzahl geschmackvoll gewählter Lieder, wenn auch nicht alle ursprünglich in Aussicht gestellten – warum fehlte z. B. Humperdincks reizendes „Winterlied“, das beste, was der erfolgreiche Tonsetzer bis jetzt und zwar schon in der 80er Jahren veröffentlicht hat? – Ueberflüssig war es, Weingartners Jugendkomposition des Hunold Singuf-Liedes zu singen: Weingartner geschieht durch Vorführung solcher unselbständiger Jugendwerke gewiß kein Gefallen.

In allen seinen Vorträgen erwies sich Herr Schirmer als guter Musiker, sein Vortrag ließ jedoch manchen Wunsch unbefriedigt. Am besten gelang „Ruhe, Süßliebchen“ von Brahms. Dem „Hidalgo“ Schumanns fehlte – auch in der Begleitung – die erforderliche Pikanterie und Koketterie, sowie die verführerische Süßigkeit des Tones.

Auch Bergers entzückendes, hier bereits durch Zur-Mühlen bekanntes „Wohl wandelt ich heimliche Pfädchen“ klang lahm und matt. Daß es nach mehrerem Applaus wiederholt wurde, beweist nichts dagegen. Am empfindlichsten rächte sich der unbesonnene Eingriff in Zur-Mühlens Repertoire an Tschaikowskis „Warum sind denn die Rosen so blaß?“, in dem die deklamationswidrige Rückübersetzung ohne Zur-Mühlens durchgeistigten Vortrag schlechterdings ungenießbar ist. In „Stille Sicherheit“ von Franz kam die Rachsucht des „Hidalgo“ zur Geltung, der jede Vergewaltigung der Stimme, wenn auch nicht „mit Toledanischem Stahl“, so doch durch böse Heiserkeit ahndet. Die echt Schumannschen Synkopen in „Dein Angesicht“ kamen nicht natürlich und selbstverständlich genug zur Ausführung. Viel Sorgfalt hat Herr Schirmer noch seiner Vokalisation zu widmen. Das **o** bei „Tod“ im letztgenannten Lied wechselte beispielsweise wiederholt die Farbe. Erwähnen muß ich auch noch, daß Herr Schirmer ebenfalls am „Vokalhusten“ leidet, fast ebenso sehr wie der Freiherr von Schönau mit Demoiselle Tochter.

Am Klavier wirkte Herr Musikdirektor Eugen Peterson aus Gumbinnen mit. Er besitzt einen schönen weichen Ton und elegante Salontechnik. Die Fiorituren waren bei Chopin oft nicht komplett, bei Liszt versäuselt. Dem Vortrag fehlte es an Schneid und Steigerung, besonders in Liszts Paganini-Etüde, für die auch die technische Virtuosität nicht zulangte. Mendelssohns „Spinnerlied“ so bald nach Reisenauer zu spielen, war ein Wagnis, dessen Gelingen ich nicht behaupten möchte. Viele Stellen klangen wie mit dem Wischtuch gespielt. Der lebhaft Beifall nach der Campanella ließ auf starkes Wohlwollen der Hörer schließen.

Der Börsensaal bot einen peinlichen Anblick. Die ganze hintere Hälfte des Saales war ohne Stühle, die etwa vierzehn Stuhlreihen wiesen außerdem noch viele unbesetzte Plätze auf. Warum hat Herr Schirmer nicht im „Deutschen Haus“ gesungen? Hat er das Gedächtnis der Königsberger überschätzt, oder hat er es vielleicht gar – unterschätzt?